Religionshändel in Gmünd zur Reformationszeit

Von A. Deibele

Benützte Literatur: Klaus: Zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse der ehemaligen Reichsstadt Gmünd usw. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. N. F. 11 und 13. — Wagner, E.: Die Geschichte der Reichsstadt Gmünd in den Jahren 1523 bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. In den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, verschiedene Jahrgänge. — Grimm, M.: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd, 1866. — Debler: Geschichte der . . . . Reichsstadt Gmünd. (Handschriftlich auf dem Rathaus in Gmünd.) — Zeller: Andreas Althammer als Altertumsforscher, W. Vjh. 1910, 4.

*

Deutschland verdankt den Klöstern unendlich viel. Sie bekehrten unsere heidnischen Vorfahren und besorgten lange Zeit allein die Seelsorge. Auf wirtschaftlichem Gebiet waren die Klöster treffliche Lehrmeister. Ackerbau und Viehzucht, Obst- und Gartenbau erfuhren grundlegende Verbesserungen. Das Handwerk wurde bei uns durch die Klöster erst eigentlich geschaffen. Kunst und Wissenschaft wurden zum erstenmal den Massen des Volkes übermittelt. Bewundernd schauen wir noch heute auf die Männer und Frauen im Ordensgewand. Sie haben Heimat und Vaterland verlassen und sind in die düsteren Wälder Deutschlands gezogen. Unter großen Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren haben sie unserem Volk die christliche Kultur gebracht, keinen anderen Lohn erwartend als Vergeltung im Jenseits. Die Namen der Tapferen sind fast alle vergessen. Wir aber, als die Erben ihrer Arbeit, schulden ihnen heute noch ein dankbares Gedenken.

Am Ende des 15. Jahrhunderts waren leider manche Klöster in Deutschland nicht mehr auf der stolzen sittlichen Höhe der Vergangenheit. Viele Ursachen haben ihren sittlichen Niedergang verschuldet. So wurden z. B. den Klöstern aus adeligen, aber auch aus bürgerlichen Ständen viele Insassen aufgedrängt, welche alles mehr besaßen als klösterlichen Geist. Hiedurch sanken die Klöster vielfach zu Versorgungsanstalten für nachgeborene Söhne und Töchter herunter. Ja, es war nicht selten, daß ungeratene Söhne und Töchter, namentlich aus adeligen Geschlechtern, „zur Strafe“ in ein Kloster gewiesen wurden. Viele Stiftungen wurden nur unter der ausdrücklichen Bestimmung gemacht, daß die Klöster oder klosterähnlichen Anstalten als Gegenleistung Angehörige einer bestimmten Familie aufnehmen müßten. So konnte es nicht ausbleiben, daß manche Klöster heruntersanken. Auch der Weltklerus ließ zur damaligen Zeit manches zu wünschen übrig. Gewiß fehlte es auch jener Zeit nicht an zahlreichen würdigen, sittlich hochstehenden Weltgeistlichen; gar manche waren aber leider keine Zierde ihres Standes. Dazu kam, daß die Ausbildung der Geistlichen zu jener Zeit vielfach ganz ungenügend war, und daß die Einkünfte sehr vieler Pfarreien so ungünstig waren, daß sie zu einem standesgemäßen Leben der Inhaber nicht ausreichten. Wohl haben sich manche Päpste und Bischöfe mit großem Eifer diesen Zuständen entgegengestemmt; allein erst die großen Reformen des Konzils von Trient brachten der kath. Kirche die innere Erneuerung.

Von dem Zerfall der Klöster war auch Gmünd nicht unberührt geblieben. Das beweisen die Reformversuche, die zu jener Zeit auf

das Drängen des Rats, namentlich im Frauenkloster Gotteszell, durchgeführt wurden. Aber auch in anderen Klöstern hiesiger Stadt hatte sich die Zucht bedenklich gelockert. So führte der Magistrat namentlich große Klage gegen die Augustiner und Barfüßer (Ratsprotokoll vom 11. Aug. 1523, vom 2. Sept. 1524, vom 7. Sept. 1525 usw.). Ebenso scharf sind die wiederholten Klagen des Magistrats über manche Weltgeistliche in Gmünd und seinem Gebiet. So fand die Reformation in Gmünd günstigen Boden. Daß unsere Stadt damals nicht wie die meisten anderen Reichsstädte die Reformation angenommen hat, verdankt sie in erster Linie dem Magistrat, der zu allen Zeiten — das Jahr 1546 ausgenommen — treu zur alten Kirche stand. Unter den Bürgermeistern war es namentlich Rauchbein (die Rüstung im Münster soll ihm gehört haben, was aber nicht wahrscheinlich ist), der in den stärksten Erschütterungen die kath. Sache gegen den kühn aufstrebenden Protestantismuß erfolgreich verteidigte.

Zum erstenmal scheint die neue Lehre im Jahr 1523 in Gmünd Fuß gefaßt zu haben. Nach Augsburger Quellen soll damals der Barfüßermönch Joh. Schilling, gebürtig aus Blaufelden, als evangelischer Prediger aufgetreten sein. Die Gmünder Akten melden jedoch nichts von ihm. Die neue Lehre scheint sich aber in Gmünd rasch ausgebreitet zu haben; denn schon 1524 verlangt eine Anzahl Bürger einen evangelischen Prediger. Der Rat aber weist die Bittsteller ab und ordnet bald darauf an, daß niemand Luthers neue Lehre, Bücher, Gemälde, Lieder annehmen, lesen, singen, kaufen oder feilhaben dürfe.

Sieht man von dem zu wenig verbürgten Auftreten Schillings ab, so ist anzunehmen, daß bis 1524 die hiesigen Anhänger Luthers nur Laienprediger hatten. Das wurde anders, als der Geistliche Andreas Althammer aus Reutlingen dem hiesigen Stadtpfarrer Köllin als Helfer (Vikar) um die Mitte 1524 beigegeben wurde. Dieser Andreas Althammer war ein außergewöhnlich begabter Kopf, der sich später durch Erläuterung römischer Schriftsteller einen großen Namen machte. Er wurde um das Jahr 1500 zu Brenz a. d. Brenz als Bauernsohn geboren. Sein Onkel war Geistlicher in Augsburg. Dieser nahm sich des begabten Knaben an und schickte ihn auf die Schulen in Augsburg. Seine akademischen Studien machte Althammer auf den Universitäten Leipzig und Tübingen. In Halle und Reutlingen wirkte er eine Zeitlang als Gehilfe an der Lateinschule. Vom Bischof von Augsburg empfing er die Priesterweihe und wurde dann — nach nicht ganz übereinstimmenden Angaben — Helfer des Pfarrers in Reutlingen. Von dort aus kam er, wie schon gemeldet, als Gehilfe des Stadtpfarrers Köllin nach Gmünd. Alsbald begann er Luthers Lehre in hiesiger Stadt zu predigen. Nach dem baldigen Tod Köllins bewarb er sich um die hiesige Stadtpfarrstelle, unterlag aber seinem Mitbewerber Schleicher. Diesem, einem streng kathol. Mann, leistete er keinen Gehorsam und fuhr mit seinen Predigten fort. Daraufhin wurde er von Stadtpfarrer Schleicher seines Amtes enthoben. Als Althammer sich darüber beim Magistrat beschwerte (1525), wurde seine Beschwerde abgewiesen mit der Begründung, daß es im Belieben eines Pfarrers stehe, einen Gehilfen anzunehmen oder zu entlassen. Doch hatte sich Althammer inzwischen einen großen Anhang verschafft, so daß der evangelisch gesinnte

Teil der Bürgerschaft ihn als Pfarrer annahm und auch besoldete. Althammer setzte sogar durch, daß die Anhänger der neuen Lehre öffentlich Gottesdienst halten durften. Allerdings durfte nur mit der kleinen Glocke zur Kirche geläutet werden. Althammer scheint ein sehr temperamentvoller Mann gewesen zu sein. Als ein hochangesehener Geistlicher des Predigerordens eine Predigt hielt, drang Althammer mit 50—60 Anhängern in die Kirche ein, fiel dem Prediger mit großem Ungestüm in die Rede, schrie gegen ihn auf die Kanzel und verjagte ihn. Ja, ein Teil seiner Anhänger drang selbst in die Klosterräume ein und verübte allerlei Unbilden. Das wiederholte sich am Osterfest desselben Jahres. Da zertrümmerten Althammers Anhänger die Klosterfenster, schleppten, was zu essen war, heraus und trugen den Wein in Schöpfern und Kübeln auf die Straße. Die ganze Stadt wurde in Aufruhr versetzt, und die Aufständischen bemächtigten sich der Torschlüssel. Ueberall fanden Zusammenrottungen statt. Althammer setzte die Absetzung des Städtemeisters und eines Teils des Rats (14 von seinen 24 Mitgliedern) durch und bildete einen evangelischen Ausschuß, dem der Rat die Eigenschaft einer ständigen Behörde zubilligen mußte. So war also 1525 eine katholische und eine evangelische Abteilung gleichzeitig nebeneinander im Stadtregiment. Der Geist des Aufruhrs war aber inzwischen so gewachsen, daß sich die evangelische Abteilung vereint mit der katholischen gegen die Unruhestifter wenden mußte; denn diese hatten es hauptsächlich auf das Eigentum der Geistlichen abgesehen.

Im selben Jahr (1525) verheiratete sich Althammer mit einer hiesigen Bürgerstochter. Als er aber kirchlich eingesegnet werden wollte, konnte er keinen Geistlichen, ja nicht einmal die obrigkeitliche Genehmigung dazu erhalten. Kurz entschlossen drang er mit einer Anzahl bewaffneter Anhänger in die Kirche und segnete seine Ehe selbst ein. Darauf bewarb er sich um das hiesige Bürgerrecht, da seine Frau eines hiesigen Bürgers Kind sei. Der Rat aber verweigert ihm das Bürgerrecht, da er sich wider die christliche Ordnung verheiratet und selbst eingesegnet habe. Erst wenn er vom Bischof von Augsburg geprüft und von diesem bestätigt worden sei, wolle der Rat seiner Angelegenheit näher treten. Ferner wurde nun Althammer auf das strengste verboten, in Gmünd und außerhalb der Stadt zu predigen. Am selben Tag, an dem dieses Althammer eröffnet wurde (3. Juli 1525), ließ der Rat vier Mitglieder des evangelischen Ausschusses kommen und teilte ihnen mit, daß es gegenüber dem Kaiser und dem Schwäbischen Bund nicht verantwortet werden könne, in der Stadt zwei Räte zu dulden. Daraufhin wurde der evangelische Ausschuß aufgelöst. Die Vorkommnisse seit dem Auftreten Althammers in hiesiger Stadt wurden dem Kaiser und dem Schwäbischen Bund berichtet. Nun wurde Althammer mit seiner Frau gewaltsam aus der Stadt geschafft.*) Er begab sich nach Wittenberg und versuchte zweimal um die

* Nach Wagner „Württ. Vjh. für Landesgeschichte F. 14. 2. S. 247" soll in Verbindung mit den Unruhen des Bauernkriegs ein Hilfskorps des Schwäbischen Bundes in die Stadt eingerückt sein. Dieses habe zuerst Althammer nachgestellt, bis er sich durch Flucht rettete. Durch einen „Staatsstreich" sei dann am 24. August 1525 der neue Rat mit seinen 15 evangelischen und 15 katholischen Mitgliedern gestürzt und der alte (rein katholische) Rat wieder eingesetzt worden.

Erlaubnis nach, als Pfahlbürger in Gmünd aufgenommen zu werden. Es wurde ihm aber eröffnet, wenn er sich nochmals in Gmünd sehen lasse, werde man ihn gefänglich einziehen. (1539 starb Althammer als Pfarrer in Ansbach.)

Mit Althammer hatten die Anhänger der neuen Lehre ihren Führer verloren. Jetzt bekam der Magistrat Zeit, sich wieder gegen die Klöster zu wenden. In einigen von ihnen, namentlich bei den Barfüßern und Augustinern, hatte sich die Zucht so bedenklich gelockert, daß man befürchten mußte, sie würden ins evangelische Lager übergehen. Der Rat, als Schutzherr dieser Klöster, droht den Klosterinsassen schärfste Strafe an, wenn sie sich nicht gebührlich aufführen wollten.

Namhafte Unterstützung seitens der katholischen Geistlichkeit erhielt der Rat um diese Zeit vor allem von den Franziskanern. Unter diesen war es besonders der Guardian Pater Laib, der mit großem Eifer die Gegenreformation in die Wege leitete. Er bediente sich dabei der Althammerschen Methoden und drang mit starkem Anhang in die Kirchen ein, in welchen die Evangelischen ihren Gottesdienst abhielten, verjagte die evangelischen Prediger von der Kanzel und hielt nun selbst eine Ansprache an das Volk.

Im Jahr 1527 zeigten sich die ersten Wiedertäufer in der Stadt. Gegen sie ging der Rat mit unerbittlicher Strenge vor. Er wurde dabei von der evangelischen Partei kräftig unterstützt; denn diese sah in den Wiedertäufern gefährliche Gegner. Wiederholte Mahnungen und Warnungen des Rats an die Wiedertäufer fruchteten nichts; auch Strafen blieben erfolglos. Da ging der Rat sogar so weit, daß er einen evangelischen Prediger von Göppingen kommen ließ, um die Wiedertäufer von ihrer Lehre abzubringen. Dieser besuchte die eingekerkerten Sektierer und jeden, der im Verdacht stand, der Wiedertäuferei geneigt zu sein. Der Erfolg aber war nur gering, ja die Sekte nahm allmählich einen bedrohlichen Umfang an. Dies war für die Stadt eine große Gefahr; denn die Wiedertäufer waren nicht nur religiöse Schwarmgeister, sondern sie entwickelten sich immer mehr zu einer politischen Umsturzpartei. (Siehe die Herrschaft der Wiedertäufer in Münster in Westfalen!) * Da ließ der Rat 1528 einige wiedertäuferische Bürger kurzerhand vor das Stadttor hinausführen und verwies ihnen auf ewig die Stadt und ihr Gebiet. Noch strenger ging man im folgenden Jahr gegen die Wiedertäufer vor. Diese hatten in Martin Zehntmajer von Langenmeß einen schwärmerischen, gefährlichen Führer erhalten. Der Rat ließ nun sämtliche Wiedertäufer vor sich laden und forderte sie zum Widerruf auf. Vierzig von ihnen blieben bei ihrer Lehre. Sie wurden bei Wasser und Brot eingekerkert. Wer sich zum Widerruf entschloß, wurde freigelassen. Nach 42 Wochen strenger Haft waren es noch sieben, die nicht von ihrer Ansicht lassen wollten. Diese wurden über die Remsbrücke an das Remsufer geführt und enthauptet. Unter ihnen befand sich ein 15jähriger Knabe. Am Tag der Hinrichtung wurden

* Luther selbst hielt die Gefahr durch die Wiedertäufer für so groß, daß er trotz der Reichsacht, die über ihn verhängt war, die Wartburg verließ und 8 Tage lang in Wittenberg gegen die neue Sekte predigte und dabei „die Schwarmgeister auf die Schnauze hieb“.

60 Mann zu Pferd und 200 Mann zu Fuß aufgeboten, um einen etwaigen Aufruhr im Keim ersticken zu können.

Auch auf das Land kam die schwärmerische Sekte. Die Protokolle berichten aber nur von einzelnen Fällen. Selbst 1580 wird noch ein Fall von Wiedertäuferei in Mutlangen erwähnt. (Fortsetzung folgt)

Etwas über das Gmünder Stadtspital zum Hl. Geist

(Betreuung durch barmherzige Schwestern)

Von Regierungsrat a. D. Marquart in Ludwigsburg

Dem Stadtspital in Gmünd stand im Jahr 1849/50 eine große Umgestaltung bevor. Das Spital zu St. Katharina sollte damals eingehen und Pfründner und Kranke in das Stadtspital übersiedr werden. Es war damals in Aussicht genommen, die Dienst- und Pflegeangestellten durch „barmherzige Schwestern" zu ersetzen. Die neue Einrichtung sollte im Verlauf der Jahre 1850 und 1851 eintreten, wovon eine weit bessere Verpflegung aller Kranken zum voraus erwartet wurde.

Allein die Akten vom Jahr 1851/52 erzählen weiter, von der Umgestaltung der zwei Spitäler, welche schon zwei Jahre im Werk ist, ist noch nichts in Ausführung gekommen. Beide Anstalten befinden sich in den bisherigen Verhältnissen. In dem Stadtspital waren 1851/52 98 Pfründner und Kranke; im St. Katharinenspital 62. Die Verpflegung der Pfründner und Kranken war in beiden Anstalten gut, die Reinlichkeit ausgezeichnet. Wenn sich das Katharinenspital durch seine freundliche Umgebung auszeichnete, so war der Stadtspital durch seine baulichen Einrichtungen — nach der Auffassung der damaligen Zeit — wirklich großartig. Wann die Umgestaltung dieser beiden Spitäler bezw. die Aufhebung des Katharinenspitals und dessen Vereinigung mit dem Stadtspital und die Uebergabe der Kranken an die barmherzigen Schwestern statt haben werde, war 1851/52 noch nicht bekannt. Die Uebersiedlung der Insassen des Katharinenspitals in das Stadtspital und die Einigung beider Spitäler werde noch auf Schwierigkeiten stoßen, weil man froh sein müsse, daß man außerhalb der Stadt ein Bauwesen habe, das man bei ausgebreiteten ansteckenden Krankheiten benutzen könne. Auch waren im Stadtspital noch keine Räume vorhanden für Geisteskranke, Krätzige, Krebskranke usw., und müßten solche zuvor noch erstellt werden. Daß aber die Krankenpflege in Gmünd den barmherzigen Schwestern übergeben werden solle, hierüber könne man sich nur freuen, wenn man manche weniger günstige Eigenschaften wie Ungeduld usw. der gewöhnlichen weltlichen Krankenwärter kennen gelernt habe. Die barmherzigen Schwestern und deren Pflege lernt erst der recht schätzen, der selbst schon krank gewesen ist und von ihnen verpflegt wurde.

Gleich eingangs des Jahres 1852/53 erwähnen die Akten, daß die Umgestaltung der zwei Gmünder Spitäler, welche schon seit drei Jahren im Werk gewesen sei, im August 1852 zur Ausführung gelangt sei. Durch die Berufung von barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul aus Straßburg und durch die Uebergabe des Stadtspitals an dieselben sei eine

Religionshändel in Gmünd zur Reformationszeit

Von A. Deibele (Fortsetzung)

Wenden wir uns wieder den Evangelischen zu. Sie heißen seit dem Reichstag zu Speier (1529) Protestanten, weil sie dort gegen einen Beschluß der katholischen Partei Protestation eingelegt hatten.

In den Jahren 1528/29 herrschte in Gmünd eine gefährliche Seuche. Der protestantisch gesinnte Teil der Bürger verweigerte auf dem Todbett dem kath. Geistlichen den Besuch. Daraufhin verordnete der Magistrat (7. Jan. 1529), daß Hausväter und Verwalter von Häusern, in welchen Kranke ohne die Sterbsakramente sterben, bestraft werden, wenn sie die Kranken nicht zum Empfang der Sterbsakramente ermahnen. Wer aber in seinem Irrtum stirbt, soll vom Wasenmeister (Schinder) begraben werden, entweder morgens früh oder abends spät.

Trotz dieser strengen Maßnahmen lebte in Gmünd immer noch eine große Zahl heimlicher Protestanten. Sie hielten sich sogar, natürlich auch heimlich, einen Prediger. Er hieß Franz Stadion und stammte aus Göppingen. Neue Verbote gegen das heimliche Predigen, das sog. Winkelpredigen, und das Rottieren wurden erlassen. Ferner wurde aufs strengste verboten, die Psalmen in deutscher Sprache zu singen. Ein kath. Geistlicher (Sebald Platner), der der neuen Lehre zuneigte, wurde aus der Stadt geschafft und ihm die Kaplanei Dewangen gegeben. Als aber alles dies nichts half, ließ der Magistrat mehrere Protestanten einkerkern. In jener Zeit war es auch, daß die Ratsherren die Sitte annahmen, zum Zeugnisse ihres kath. Glaubens mit dem Rosenkranz in der Hand zu den Sitzungen zu erscheinen. Diese Sitte hat sich bis 1803 erhalten.

1531 stellten sich auch die Zunftmeister offen auf die Seite des Magistrats gegen die Protestanten. Trotzdem flackerte der Protestantismus hier immer wieder auf. So mußte der Magistrat 1542 der Bürgerschaft einschärfen, daß Leute, die sich weigern, die Sakramente zu empfangen, kein christliches Begräbnis haben sollen. Andererseits nahm sich der Magistrat kräftig der katholischen Geistlichen an, die aus protestantisch gewordenen Gebieten vertrieben worden waren. So finden wir in jener Zeit in Gmünd als kath. Geistliche vertriebene Mönche aus Adelberg, Geistliche aus Winterbach, Nördlingen, Ulm u. a. Orten.

Den schwersten Rückschlag erfuhr die kath. Sache 1546 durch den Schmalkaldischen Krieg. Gmünd wurde damals durch die prot. Heere erobert.*) Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der Sieger, ließ nach der Eroberung der Stadt die Aufforderung ergehen, „daß die Stadt das Papsttum und alle kath. Zeremonien abschwören und die Augsburger Konfession annehmen solle". Unter dem Druck des Zwangs gehorchten Bürgermeister und Rat. Die sonst so stolzen, unbeugsamen Männer schreiben am 11. Dez. 1546 demütiglich an die Stadt Nürnberg:

*) Siehe die Tafel und die eingemauerte Kanonenkugel in einer der linken Seitenkapellen des Münsters!

„Nun ist uns aber in dem Eid, so wir dem Kurfürst Johann Friedrich geschworen, auferlegt, von dem Papsttum und abgöttischen Zeremonien und Mißbräuchen abzustehen und dagegen das heilfertige und allein seligmachende Gotteswort Augsburgischer Konfession anzunehmen und nach gelehrten, christlichen und rechtschaffenen Predigern zu trachten, die uns das göttliche Wort samt christlicher Religion auch demselben gemäß pflanzen und anrichten. Dieweil nun wir in dem gehorsamlich zu erzeigen uns schuldig erkennen, so bitten wir die Nürnberger, uns einen oder zwei ihrer lutherischen Prädikanten zu schicken mit dem Befehl, daneben unsere Kirche zu ordnen und zu reformieren, wie das alles der Augsburger Konfession nach sein soll. Und das, bis wir selbst Prädikanten nachgezogen hätten." — Doch schon acht Tage später, als Gmünd von den noch in der Stadt befindlichen 2 Fähnlein schmalkaldischer Truppen befreit war, wandte sich der Rat an den Kaiser und berichtete verschämt und ängstlich von dem Vorgefallenen. Der Kaiser entband den Rat und die Gemeinde ihres aufgezwungenen Eides, den sie dem Herzog von Sachsen geschworen hatten. Am 19. Dez. 1546 schwören Rat und ganze Gemeinde „fröhlichen Herzens", daß sie „aufs neue Huldigung tun nach denen alten christlichen Zeremonien, wie von uraltes gehalten, nichts ändern, und was schon geändert worden, nach dem kath. Kirchengebrauch halten". Bald wurden die Protestanten in Gmünd wieder als ketzerische Sekte behandelt.

Kurz vor dem Schmalkaldischen Krieg ging das Patronatsrecht der hiesigen Stadtpfarrkirche vom Domstift zu Augsburg an den Gmünder Rat über (1544). Der erste Stadtpfarrer, den der Rat dem Bischof von Augsburg vorschlug, war Jakob Spindler, ehemaliger Benediktiner in Lorch, ein großer Gelehrter. Spindler bekam die hiesige Pfarrstelle zuerst provisorisch, dann nach dem Tod des Stadtpfarrers Avunculus auch ständig. Spindler, in Verbindung mit dem Bürgermeister Rauchbein, war nun die stärkste Stütze der kath. Sache. Das Augsburger Interim, das eine protestantisch-katholische Mischreligion vorsah (1548), wurde abgelehnt und erklärt, die Stadt wolle wie bisher bei ihrer alten Religion bleiben. Politische Ereignisse, namentlich der Kampf Moritz' von Sachsen gegen den Kaiser (1552) waren der Bekämpfung der neuen Religion nicht günstig. Die protestantischen Heere lagerten nicht allzuweit von der Stadt, nämlich bei Crailsheim, Dinkelsbühl, Ulm und Marchtal. Die Stadt mußte den protestantischen Fürsten Hilfsgelder bezahlen, um vor einer Besetzung wie 1546 befreit zu werden. Vom Kaiser war keine Hilfe zu erwarten, da er bald fluchtartig Innsbruck verlassen mußte. Nach Beendigung des Kriegs (Friede zu Passau 1552) nahm Spindler wieder den Kampf gegen den Protestantismus auf. Er mußte aber sehen, daß in den Zeiten, da der Kampf nicht kräftig geführt worden war, die neue Lehre wieder stark zugenommen hatte. So beklagt sich Spindler gegenüber dem Rat 1554, daß wieder viele Sektierer in hiesiger Stadt seien, daß die Winkelpredigten gestattet werden und im vergangenen Jahr die halbe Gemeinde nicht die Sakramente zur Osterzeit empfangen habe. Außerdem habe sich ein Nebenpfarrer (Schreppel) im Spital aufgetan. Dieser predige öffentlich, daß er lutherisch sei. Er lehne die Ohrenbeicht ab und spende das Abendmahl unter zwei Gestalten. Er (Spindler)

habe dagegen geschrieen, „daß ihm der Hals hat krachet“. Auch die beiden Gehilfen Spindlers — also etwa Vikare — seien ungehorsam und unfleißig und fahren ihn an wie hauende Schweine. Das Freitagsgebot werde nicht mehr gehalten, und in die Kirchhöfe treibe man Kühe, Schweine und Gänse, die unter den Aemtern bis in den Chor einlaufen. Spindler ist seines Amtes so überdrüssig, daß er mit Rücksicht auf seine Altersgebrechen bittet, der Rat möge binnen Jahresfrist nach einem anderen Stadtpfarrer schauen. Auf die Klagen Spindlers wurde Schreppel das Predigen untersagt, und er von seinem Amt entfernt.*) Damit hatte die kath. Kirche in Gmünd wieder die Alleinherrschaft. Das Vorgehen Spindlers 1554 war in Zukunft für die kath. Sache in hiesiger Stadt außerordentlich wichtig. Im folgenden Jahr 1555 wurde nämlich der Augsburger Religionsfriede geschlossen. Dieser bestimmte, daß jede Kirche den eben errungenen Besitzstand erhalten dürfe. Da nun 1555 der Protestantismus hier nicht anerkannt war, auch kein Prediger nachgewiesen werden konnte, so konnte von nun an der Rat auf Grund dieses Religionsfriedens jede Neuerung mit Recht unterdrücken. (Spindler starb 1565 im Ruhestand.)

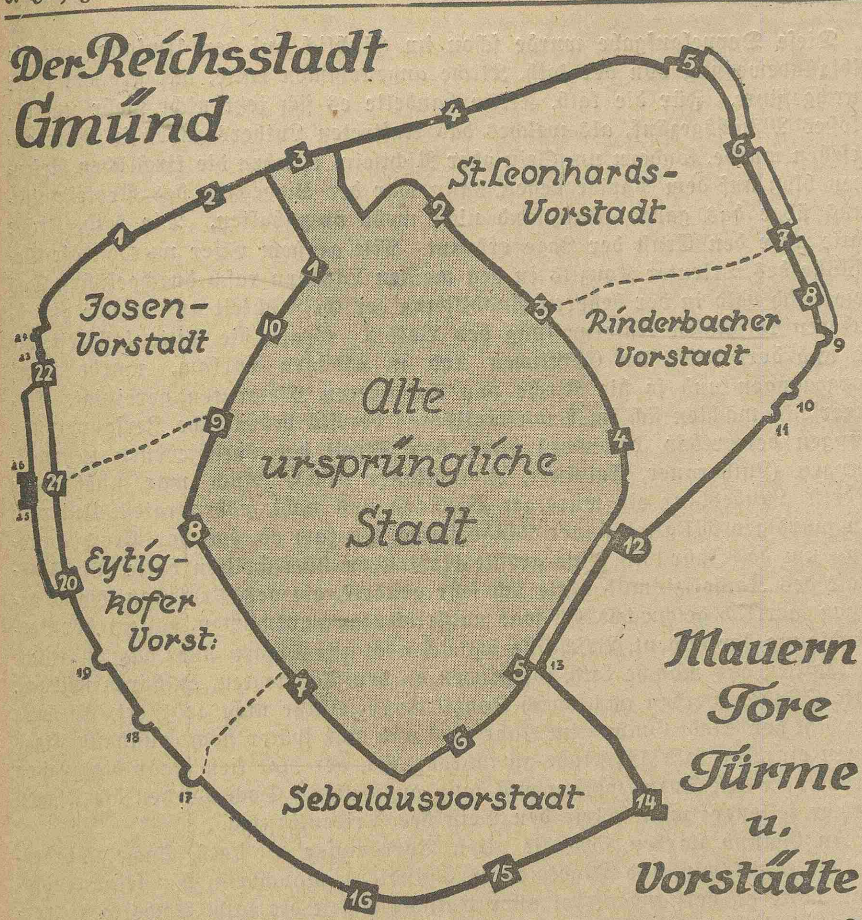
Trotz des festen Bodens, den jetzt die kath. Partei unter den Füßen hatte, stand der Protestantismus immer wieder auf. Inzwischen aber war für die kath. Kirche ein Ereignis eingetreten, das von entscheidender Bedeutung war, nämlich der Schluß des Konzils von Trient (1563). Dieses Konzil hatte die sittliche Erneuerung der kath. Kirche an Haupt und Gliedern mit großem Eifer angefaßt. Die Kirche drängte nun mit aller Macht auf die Durchführung der Beschlüsse von Trient. War es bis jetzt hauptsächlich die Gewalt, welche in hiesiger Stadt die Neuerung unterdrückte, so war es in der Folgezeit die sittliche Kraft, welche wieder neu in die kath. Kirche einströmte. Bald sehen wir die kath. Kirche, gestützt auf diese kath. Reformation, allenthalben zum Angriff gegen den Protestantismus vorgehen. In unserer Heimatstadt spielt sich nun der Endkampf zwischen den beiden Bekenntnissen ab. Der Ausgang konnte nicht mehr zweifelhaft sein.

(Fortsetzung folgt)

Wo hat Goethe in Gmünd gewohnt?

In seinem Tagbuch bemerkt Goethe ausdrücklich, daß er hier in der Post abgestiegen sei. Wo war die damalige Post? — Grimm berichtet in seiner Chronik der Stadt Gmünd, daß die alte Post in dem Gebäude war, das jetzt im Besitz von Mechanikermeister Eisele ist. Zu diesem Gebäude gehörten früher noch 2 weitere Häuser, die hart aneinander gebaut waren, nun aber längst abgebrochen sind. Ihr Grund und Boden wurde zu einem Garten umgeschaffen. Dieser wurde erst vor etwa 25 Jahren wieder überbaut. Die älteren Bewohner Gmünds erinnern sich wohl noch des zierlichen Garten-

*) Der Chronist Debler berichtet über diese Zeit (Band V, S. 87): „Der alte römisch-apostolische Glaube (war) bei allhiesigen Inwohnern ziemlich verkaltet, insonderheit die vormals schon ausgerotteten Wiedertäufer wiederum eingerissen und neben diesen die Zwinglianer, Calvinisten, Lutheraner und andere sich haufenweis eingenistet haben.“



Zu ihnen kommt noch ein Vorwerk, welches sich vom Eytigkofertor bis zum Josentor erstreckte. Dieses hatte gegenüber dem 5knöpfigen Turm ein Einlaßtor, das von 2 starken Türmen flankiert war. Davor stand das Zollhaus. An der östlichen äußeren Stadtmauer waren gleichfalls Vorwerke (Zwinger), die vom Schmiedtor bis zum ersten Halbturm oberhalb des Rinderbachertors sich hinzogen.

Kustos Keck

Religionshändel in Gmünd zur Reformationszeit

(Vom Ende des tridentinischen Konzils bis zum vollständigen Sieg der katholischen Sache in Gmünd). Fortsetzung von Jahrg. 1932, Nr. 5.

Albert Deibele

Das Konzil von Trient (1545—63) hatte sich die doppelte Aufgabe gestellt:
1. die sittliche Erneuerung der kath. Kirche;
2. die klare Herausstellung der kath. Glaubenssätze, namentlich der Unterscheidungslehren, gegenüber den protestantischen Kirchen.

Diese Doppelaufgabe wurde schon im Hinblick auf den Umfang, den die Abfallsbewegung von der kath. Kirche angenommen hatte, mit großem Eifer durchgeführt. Für die kath. Kirche handelte es sich jetzt nicht mehr um ein bloßes Mönchsgezänk, als welches das Auftreten Luthers zuerst in Rom angesehen wurde, sondern um Sein oder Nichtsein. Blieben die kirchlichen Reformen bloß auf dem Papier stehen, dann war der Siegeszug des Protestantismus über das ganze Abendland nicht mehr aufzuhalten. Die kath. Kirche hatte aber den Ernst der Lage erkannt. Mit großem Eifer wurden die Beschlüsse des Trienter Konzils in den meisten Ländern rasch durchgeführt. Das zeigte sich bald in der besseren Ausbildung der Geistlichkeit und in der gründlicheren religiösen Unterweisung des Volkes. Gegen die Sittenlosigkeit, die da und dort selbst bei Geistlichen und in Klöstern vorkam, wurde scharf vorgegangen und so die Kirche von unsauberen Elementen gereinigt. Andererseits machten sich im Protestantismus bereits bedenkliche Zerfallserscheinungen bemerkbar, besonders durch den Streit der verschiedenen Lehrmeinungen (Lutheraner, Calviner, Zwinglianer usw.). Auch war nicht jeder protest. Landesherr ein würdiger Vorstand und nicht jeder protest. Untertan ein würdiges Mitglied seiner Landeskirche. So kam es, daß der Protestantismus um das Jahr 1570 seine größte Macht schon überschritten hatte. Die Stoßkraft des Katholizismus hatte sich sehr gestärkt, die des Protestantismus dagegen merklich geschwächt. Es war natürlich nicht zu erwarten, daß mit der Verkündigung der trident. Beschlüsse sogleich auch alle Klagen über das unsittliche Verhalten, das manche kath. Geistlichen an den Tag legten, aufhören würden. Alte Sünder werden auch durch Konziliumsbeschlüsse nicht gebessert. So hatte der Rat der Stadt Gmünd im Jahr 1583 und auch später noch ernsthafte Klage gegen einzelne kath. Geistliche zu führen. Ja, der Rat ließ sogar die ärgsten Frevler in den Turm werfen und dann ausweisen. Doch wurden die Klagen immer seltener: man spürte den Geist des Tridentinums.

In Gmünd starben 1565 die alten Vorkämpfer der kath. Sache, Bürgermeister Rauchbein und Stadtpfarrer Spindler. Rauchbein, der feine Diplomat, hatte es verstanden, bei aller Entschiedenheit die kath. Sache so zu vertreten, daß es zu keinen äußeren Verwicklungen kam. Seinen Nachfolgern fehlte das feine Fingerspitzengefühl. Sie gingen derber vor, ohne indessen in entscheidenden Augenblicken den Mut zu finden, ihren Worten die Tat folgen zu lassen. So schleppte sich der Todeskampf des Gmünder Protestantismus noch lange hin.

Das Entscheidende in diesem langen Kampf war die Auslegung des Augsburger Religionsfriedens vom Jahr 1555. Dieser bestimmte unter anderem:

1. Die Reichsfürsten des kath. und Augsburgischen Bekenntnisses haben gleiche Religionsfreiheit. Sie haben das Recht, in ihren Gebieten die Religion zu bestimmen. Wessen das Land, dessen die Religion.
2. **„Nachdem in vielen Frei- und Reichsstädten die beiden Religionen eine Zeithero in Gang und Gebrauch gewesen, so sollen dieselben auch fürohin also bleiben, auch derselben Frei- und Reichsstädte Bürger und Einwohner geistlichen und weltlichen Standes friedlich und ruhig bei- und nebeneinander wohnen und kein Teil des anderen Religion und Kirchengebräuche abtun oder ihn davon bringen."**

3. Die Untertanen, welche die Religion ihres Landesherrn nicht annehmen wollen, dürfen gegen Erlegung einer kleinen Nachsteuer ungehindert auswandern.

Für die Gmünder Verhältnisse kam zunächst der 2. Punkt, der Artikel XII des Augsburgischen Religionsfriedens, in Frage. Diesen legten sich die Gmünder und ihr Bischof, der Bischof von Augsburg, so aus: In Artikel XII des ARF. (Augsburger Religionsfriedens) ist nur die Rede von Städten mit gemischt religiöser Bevölkerung. Da in Gmünd zur Zeit des Abschlusses des ARF. die protestantische Kirche nicht anerkannt war, die Protestanten auch keinen Gottesdienst und keinen Pfarrer hatten, ist Gmünd als rein kath. Stadt aufzufassen. Für sie gilt also nicht der Artikel XII des ARF. Sie kann also nicht gezwungen werden, Protestanten in ihrer Mitte zu dulden.

Die protestantischen Stände aber waren der Ansicht, Gmünd müsse nach Art. XII des ARF. die Protestanten in seinen Mauern dulden. Nur den Fürsten sei es gestattet, die andersgläubigen Einwohner auszuschaffen.

Darum drehte sich der große Streit in den folgenden Jahren. Nach dem Tod Rauchbeins wurden die Protestanten hier noch längere Zeit milde behandelt. Das mag wohl daher gekommen sein, daß von den drei Bürgermeistern, die sich alle 4 Monate im Amt ablösten, zwei, nämlich Bletzger und Brauch, evangelisch gesinnt waren. Brauch hatte sogar eine evang. Frau (nach Wagner). Diese Zustände änderten sich aber unter Stadtpfarrer Jakobus Mayer, wohl nicht ohne Beeinflussung durch die Tridentiner Beschlüsse. Er weigerte sich, Kinder evangelischer Bürger zu taufen und lehnte als Taufpaten katholischer Kinder evangelische Bürger ab. Seine Vorgänger scheinen in diesen Dingen keine Bedenken gehabt zu haben. Dem Rat gefiel dieses strenge Vorgehen des Stadtpfarrers nicht, und er beschwert sich deswegen darüber bei dem neugewählten Bischof von Augsburg (Johann Egloff). Im selben Schreiben aber beklagt sich der Rat auch über das Zunehmen der Protestanten, über die zahlreichen Mischehen und darüber, daß die Protestanten zu evangelischen Pädikanten außerhalb der Stadt laufen. Zugleich berichtet der Rat, daß am 12. Januar 1574 beschlossen worden sei, den Besuch auswärtiger Abendmahlsfeiern bei einer Strafe von 20 Gulden zu verbieten und zu verlangen, daß jeder Bürger wenigstens einmal im Jahr das Abendmahl in der kath. Kirche empfange. Wer sich nicht füge, soll mit Verweisung aus der Stadt und dem Verlust des Bürgerrechts bedroht werden.

In seinem Antwortschreiben lobte der Bischof den Eifer des Rats für die kath. Sache und bittet, einige vertraute Männer zu mündlichen Verhandlungen nach Dillingen zu schicken. Auffallenderweise aber wird Stadtpfarrer Mayer ob seiner Strenge zurechtgewiesen. Dieser jedoch konnte den Befehl seines Bischofs, die Kinder protestantischer Eltern zu taufen, vor seinem Gewissen nicht verantworten und trat alsbald von seinem Amt zurück. Aber auch die übrigen hiesigen Geistlichen kamen dem Befehl des Bischofs nicht nach. Als sich später der Rat abermals darüber beim Bischof beschwerte, sandte dieser ein energisches Schreiben an die Gmünder Geistlichkeit. Als diese sich trotzdem nicht fügen wollte, erschien ein 2. Schreiben des Bischofs. Ob dieses mehr Erfolg hatte, ist aus den Akten nicht zu ersehen.

Zu den verabredeten Verhandlungen in Dillingen wurden Bürgermeister Bletzger, Städtmeister Holzwarth und Stadtschreiber Vischer gesandt. Der Bischof war der Meinung, der Rat möge mit den Protestanten vorerst nicht so streng verfahren, sondern versuchen, sie durch gutherzige, väterliche Ermahnungen zur kath. Religion zurückzuführen. Für die Zukunft sei es aber ratsam, Kaiser Karls 5. Wahlordnung streng zu handhaben. (Nach dieser konnte kein Bürger in den Rat aufgenommen werden, der nicht ein überzeugter Katholik war.) Ein jeder Ratsherr solle bei seinem Dienstantritt, der ganze Rat aber jedesmal zu Ostern ein öffentliches Glaubensbekenntnis auf Grund der Tridentiner Beschlüsse ablegen. Ein solches Glaubensbekenntnis soll auch zur Aufnahme in das Bürgerrecht zur Bedingung gemacht werden. Gegen diejenigen Bürger aber, die schon von der Irrlehre angesteckt seien, und trotz väterlicher Ermahnungen nicht zur kath. Kirche zuückkehren wollten, solle der Rat die durch die Reichsabschiede zulässigen Wege beschreiten (sie also ausweisen). (Forts. folgt)

Das Botenwesen im Bezirk Gmünd vor 100 Jahren

Von Hanns Baum

Wer an bestimmten Tagen in der Woche zu Stuttgart durch die breiteste Straße der Stadt geht, durch die obere Hauptstätterstraße, dem wird der lebhafte Verkehr dort auffallen, die vielen Lastwagen, mit Planen bedeckt, Kraftwagen, große und kleine, und wenn er näher hinsieht, erfährt er, daß es die Boten von auswärts sind, die Güter bringen und Güter holen. Bevor es in der engeren Heimat Eisenbahnen gab, vermittelten die Hauderer als Privatfuhrleute den Güterverkehr, während die amtliche Post auf bestimmten Kurswegen Personen und Sachen beförderte. Der Eilwagen, der täglich von Nürnberg nach Stuttgart fuhr und der auch Reisende von Gmünd mitnahm, so weit es noch Platz gab, brauchte von hier zur Landeshauptstadt sieben Meilen, nach damaliger Wegberechnung. Der Weg ging über Schorndorf–Waiblingen nach Stuttgart. Diese Eilwagen konnten zwölf Personen mitnehmen, und auf normalen Straßen legte er in 45 Minuten eine deutsche Meile zurück. Auf den Hauptstationen verweilte er etwa eine Stunde, auf den Nebenstationen nur 15 Minuten. Hatte der Reisende Gepäck bei sich, so durfte dieses ein bestimmtes Gewicht nicht überschreiten; es mußte mit der Adresse des Fahrgastes bezeichnet und Inhalt und Wert angegeben sein, weil die Postverwaltung dafür haftete. Brauchte also ein Eilwagen zu der Meile 45 Minuten, dann kann man sich denken, wie lange der Bote von Gmünd gebraucht hat, um die sieben Meilen zurückzulegen.

Unter solchen Umständen konnten die Fabrikanten und Kaufleute von Gmünd ihre Waren natürlich nicht einem Eilwagen mitgeben, und es ergab sich die Notwendigkeit, vertrauenswürdige Leute zu bestimmen, Gegenstände irgendwelcher Art nach der Residenz zu befördern. Als Stuttgart zur Grafenstadt erhoben worden war, wurde ein Botenverkehr zwischen der Stadt und den Landesteilen eingerichtet. Alle Behörden und Aemter hatten eigene Landboten, die jede Woche an einem bestimmten Tag entweder ein- oder zweimal mit ihren bedeckten Wagen nach Stuttgart fuhren, um Briefe, Gelder oder